

DER BUCHMARKT IN JAPAN AUS DER SICHT DEUTSCHER VERLEGER

Rainer WEISS

Verleger, zumal solche von Büchern literarischen Anspruchs, sind in der Regel ausgemacht freundliche, den schönen Dingen dieser Welt zugelegte, von Berufs wegen neugierige und meist auch selber durchaus spannende wie inspirierende Wesen, die freilich nicht selten dadurch unangenehm auffallen, daß sie sich unverstanden fühlen, die Zustände um sich herum beklagen und bejammern, daß man den Eindruck haben könnte, das Ende der Menschheit sei nahe. Dies ist immer dann der Fall, wenn der Vertrieb ihrer Bücher (jener „geheiligten Ware Buch“, von der einst Bertolt Brecht sprach), zu wünschen übrig läßt – sei es im Handel im Inland, sei es mit dem Verkauf von Lizenzen im Ausland. Und tatsächlich ist bzw. war es ja so, daß deutsche literarische Neuerscheinungen, von Ausnahmen abgesehen, es in den letzten Jahren international nicht eben leicht gehabt haben.

Das hat natürlich Gründe, die ich in ihrer Komplexität hier nicht erörtern will, aber lassen Sie mich dennoch gleich bekennen: Ich habe nicht die geringste Absicht zu klagen und zu jammern. Denn erstens bin ich in einem Land, dessen Boden je betreten zu dürfen ich bis vor kurzem nicht zu hoffen gewagt habe, und zweitens ist der Export deutschsprachiger Literatur und – natürlich ebenso – deutschsprachiger Wissenschaft nach Japan ein Thema von solcher Wichtigkeit, daß bei seiner Erörterung eine gewisse Emotionslosigkeit angebracht ist.

Erlauben Sie mir, daß ich zunächst einmal den Hintergrund meiner Freude, endlich einmal nach Japan gelangt zu sein, ein wenig beleuchte. Als Junge von fünf, sechs Jahren suchte ich ab und zu in der Bibliothek meines Vaters, der Ophthalmologe war, nach seltsamen Schätzen und geriet immer wieder an Atlanten der Farbenlehre und andere Lehrbücher der Augenheilkunde, in der es von – mich anziehenden – fremden Schriftzeichen nur so wimmelte. Daß es Schriftzeichen waren, wußte ich natürlich nicht, aber ich wußte, daß mein Vater während seines Studiums in Heidelberg zwei japanische Freunde gehabt hatte, die ihm die Bücher, die ich nun so bewunderte, geschenkt hatten. Später dann, mit elf, zwölf Jahren, wollte ich ein Samurai werden, und noch viel später, ich war bereits Ende zwanzig, entdeckte ich *Das Jagdgewehr* von Inoue Yasushi, *Die Frau in den Dünen* von Abe Kōbō, *Nach dem Bankett* von Mishima

Yukio, stieß, wieder ein paar Jahre später, auf Bücher von Ōe Kenzaburō und Kawabata Yasunari und durfte 1985 in Berlin mit dem von mir bewunderten Inoue, seiner höchst eindrucksvollen Frau und dem Übersetzer Siegfried Schaarschmidt dinieren. Ich schildere diese Begegnung nicht – sie würde mir, denke ich, einfach zu pathetisch ausfallen, was mir der große Autor, wäre er noch unter uns, mit Gewißheit verübeln würde. In den letzten Jahren ist es vor allem mein Freund, der niederländische Autor Cees Nooteboom, gewesen, der in mir die Zuneigung zu allem „Japanischen“ wachgehalten hat und wachhält und der nun, wie ich weiß, gerne mit mir bei Ihnen – hier in Tōkyō – wäre.

Meine Gefühle von Freude, die ich hoffentlich ein wenig verständlich machen konnte, gehen, um jetzt zum Thema zu kommen, sogar so weit, daß ich beispielsweise über den Verkauf eines unserer Bücher nach Japan weit mehr begeistert bin als über den Verkauf desselben Buches nach, sagen wir, Italien oder in die USA. Ich habe bei einem Lizenzabschluß mit einem amerikanischen Verlag immer eine kleine Ängstlichkeit, es könnte hier ein merkwürdiger, von mir nie nachvollziehbarer, möglicherweise ganz unliterarischer Grund oder schlicht heillose Spekulation die entscheidende Rolle beim Erwerb des Titels gespielt haben, während ich beim selben Vorgang mit einem japanischen Partner immer denke, daß unser Buch so etwas wie einen olympischen Zehnkampf absolviert und dabei die schwierigsten Hürden und Latten leichtfüßig und elegant übersprungen hat, mit Sicherheit aber aufmerksamst gewogen und nicht für zu leicht befunden wurde. Mag sein, daß ich mich dabei täusche, aber ich bitte Sie, sollten Sie nicht dieser Meinung sein, mir doch die meine zu lassen – ich habe vor, mich bei Lizenzverkäufen nach Japan auch weiterhin besonders feierlich zu fühlen.

Wie aber steht es nun konkret – aus der Sicht eines deutschen Verlags, der vor allem mit literarischen Büchern zu tun hat, die sich eher nicht als „populäre Bestseller“ (nichts gegen sie, wohlgermerkt!) definieren lassen – mit jenen Lizenzverkäufen bzw. wie haben sie sich in den letzten Jahren, ja Jahrzehnten entwickelt?

Ich beantworte diese Frage in erster Linie aus der Sicht meines Hauses, des Suhrkamp Verlages, bin jedoch überzeugt, daß unsere Erfahrungen weitgehend deckungsgleich mit denen anderer deutscher Verlage und Verleger sind. Das heißt: Nachdem es, nach 1945, sehr vereinzelt in den fünfziger und dann in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zu ersten vertraglich geregelten Lizenzabkommen kam, entfaltete sich der Transfer von Literatur enorm in den Jahrzehnten zwischen 1970 und 1990; in dieser Zeit fanden die wichtigsten deutschen „Klassiker der Moderne“ den Weg nach Japan. Ich nenne stellvertretend für Suhr-

kamp die Namen Hermann Hesse, Bertolt Brecht, Paul Celan, Max Frisch, Uwe Johnson, Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger. Für S. Fischer nenne ich Thomas Mann, für Kiepenheuer & Witsch Heinrich Böll, für Luchterhand (später Steidl) Günter Grass, für Klett-Cotta Ernst Jünger und für Diogenes Friedrich Dürrenmatt. Bei Brecht wie auch bei Hesse ist die Situation sogar so, daß beide Autoren, soweit ich es überblicke, mit ihrem Gesamtwerk in japanischen Verlagen lieferbar sind. Kein Grund zur Klage also, wobei hinzukommt, daß vor allem Hermann Hesse sich nicht nachlassender Beliebtheit erfreut. Unsere japanischen Partner beobachten sehr genau, was wir im eigenen Lande mit Hesse veranstalten, und fast jede Anthologie, die sich bei Hesse „bedient“, bzw. jedes „Lesebuch“, das Texte dieses Autors thematisch zusammenfaßt, ist Gegenstand vitalen Interesses japanischer Verlage. (Kein Wunder, dies nebenbei, wenn man bedenkt, daß von der Hesse-Anthologie *Im Garten* innerhalb eines halben Jahres nach Erscheinen in Japan weit über 100 000 Exemplare verkauft worden sind.)

Nun ist Hesse aber ein Glücksfall für uns, und ein Schriftsteller, dessen Werk in über fünfzig Sprachen dieser Welt übersetzt ist, natürlich ein Unikat im täglichen Geschäft eines Verlages, der ja, wenn er innovativ sein will und also immer wieder in die Zukunft hinein investiert, sich besonders um die Durchsetzung neuer und international noch unbekannter Autorinnen und Autoren bemühen muß.

Hier aber, mit dem Neuen und Unbekannten, beginnt nun das wirkliche Problem im Literaturaustausch zwischen Deutschland und Japan. Anfang der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts bricht das Interesse japanischer Verlage für deutsche Literatur insgesamt ab, der weltweite Siegeszug vor allem amerikanischer und englischer Autoren beginnt bzw. hat längst begonnen und zeigt jetzt seine Auswirkungen auf die Literaturen anderer Länder.

Zwar werden vereinzelt immer wieder auch deutsche Bücher übersetzt, doch scheint die „Pflege“ eines Autors angesichts des gewaltigen ökonomischen Drucks, der auf den Verlagen lastet, immer mehr in den Hintergrund treten zu müssen. So verabschieden sich zum Beispiel die japanischen Partner, die bisher Peter Handke, Martin Walser und Hans Magnus Enzensberger publiziert haben, von diesen Autoren und versuchen ihr Glück mit anderen: So haben – immerhin! Und ich will ja nicht klagen – Bücher u.a. von Herta Müller und Elfriede Jelinek (Rowohlt), Botho Strauß (Hanser) und Michael Köhlmeier (Piper), Ralf Rothmann und Marcel Beyer (Suhrkamp) in Übersetzungen auch in Japan das Licht der Welt erblickt.

Freilich werden diese Autoren, realistisch betrachtet, nicht mit dauerhafter Umarmung und Zuneigung rechnen können, sollte es ihren japani-

schen Verlagen, die sich gewiß nach Kräften bemühen, nicht gelingen, die Bücher aus Deutschland auf ihrem Markt in einigermaßen befriedigenden Stückzahlen zu verkaufen – was, wie ich weiß, derzeit generell nicht der Fall ist. Freilich ist vorstellbar, daß mit dem großen internationalen Erfolg von Bernhard Schlinks *Vorleser* auch in Japan eine Bresche für deutsche Autoren geschlagen wird!

Aber nochmals zurück: Es hat der Abbruch des Interesses an deutscher Literatur natürlich nicht in erster Linie damit zu tun, daß sich etwa die japanischen Verlage grundlegend verändert oder ihre Energien umverteilt hätten. Insgesamt hat die deutsche Sprache, und das ist entscheidend, weltweit und also auch in Japan in den letzten zwanzig Jahren erheblich und nachhaltig an Einfluß verloren, und offenbar ist die japanische Germanistik (eine Vermutung meinerseits), die eine geradezu fabulöse Tradition aufzuweisen hat und die in den frühen Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts und dann in den Jahren zwischen 1970 und 1990 dem literarischen Diskurs der Gesellschaft große Impulse zu geben vermochte, gegenwärtig nicht in der Lage, erfolgreich an frühere Zeiten anzuknüpfen. Inwieweit auch – dies ist hier ein zusätzlicher Gedanke – die multinational agierenden großen Agenten in dem von ihnen selbst entfachten Verdrängungswettbewerb den Einfluß der deutschen Literatur zu minimieren trachten, wäre gelegentlich zu debattieren. Gewiß, und dies zuletzt, hat die deutsche Literatur nach Hesse und Brecht, Frisch und Dürrenmatt in den neunziger Jahren dann eine wohl „natürliche“ Krise durchleben müssen, die allerdings auch eine hausgemachte insofern war, als die deutsche Literaturkritik sich im letzten Jahrzehnt nahezu unisono immer wieder darin gefiel, die Arbeiten unserer Autoren mal mit feinem Florett, mal mit heftigem Donnergerollen abzulehnen. Auch dies hat, ganz ohne Zweifel, zu einer Geringschätzung unserer Literatur im Inland wie im Ausland wesentlich beigetragen.

Ein „Sidestep“ zur Güte: Ich spreche, wie ich bemerkt habe, ausschließlich über Literatur, nicht über das Sachbuch, nicht über das wissenschaftliche Buch. Zur Ehre der japanischen Verlage will ich doch – wenigstens in einem Satz – formulieren, daß im Non-fiction-Bereich die Pferde anders, nämlich schneller und effizienter galoppieren. Hier findet ein reger und auf hohem Niveau sich abspielender Austausch von Büchern statt, allein für Suhrkamp darf ich sagen, daß wichtige Gesamtwerke deutscher Philosophen und Sozialwissenschaftler übersetzt und lieferbar sind; dies gilt ebenfalls für Wissenschafts- und Sachbücher vieler anderer deutscher Verlage, die stolz auf die Kooperation mit ihren japanischen Partnern sind.

Aber erneut zurück zum Thema: Die Lage der deutschsprachigen Literatur in Japan ist derzeit nicht rosig (aber auch nicht hoffnungslos) zu

nennen, und tatsächlich weiß ich, selbst wenn ich meine eigenen Argumente zum Verständnis der schwierigen Situation bedenke, nicht zu erklären, warum es bei manchen Büchern nicht zu einem – immer mit großem Risiko behafteten (keine Frage) – Lizenzabschluß gekommen ist. Sind sich die Länder gegenseitig so fremd, so fremd geworden, daß beispielsweise ein *Springender Brunnen* von Martin Walser in Japan keine Chance hat? Ist dieses Buch, das immerhin in vierzehn Länder verkauft worden ist und das in Deutschland über 250 000 Leser gefunden hat, ein zu „deutsches“ Buch für japanische Verhältnisse? Ist sein Thema, eine Jugend am Vorabend des deutschen Faschismus und unter der Hitlerdiktatur, nur ein deutsches Thema?

Hier versagt, ohne daß ich, wie Sie inzwischen wissen, klagen möchte, meine Vorstellungskraft – wie auch im Falle von Hans-Ulrich Treichels *Verlorenem*. Ein unerwartet großer Erfolg in Deutschland, in siebzehn Sprachen verkauft, in den USA mit Kritikerlob überhäuft, in Frankreich und in Dänemark (!) soeben in die zweite Auflage gekommen, hat dieses Buch einen überraschend schönen Weg genommen – und einen Umweg um Japan. Merkwürdig, rätselhaft, nicht recht erklärbar, aber derlei gehört natürlich auch zu unserem Geschäft, das ja gerade deshalb so einzigartig ist, weil nicht an jeder seiner Straßenecken ein Schild mit Erklärungen, Hinweisen und Gebrauchsanweisungen steht.

Man kann im internationalen Literaturaustausch nichts erzwingen, man kann aber klimatisch wirken, d.h. sich um atmosphärisch günstige Bedingungen bemühen. Es liegt an deutschen Institutionen wie z.B. dem Goethe-Institut, an Verbänden wie z.B. dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels, an Verlagen und auch an der, von Berlin aus wirkenden, deutschen Kulturpolitik, der deutschen Literatur, den deutschen Autoren, die jetzt schreiben, sich im Jetzt schreibend definieren, eine Gasse zu hauen, um es ein wenig brachial auszudrücken. Aber auch die deutschen Germanisten in Japan könnten, mehr und besser als im Moment, das ihre dazutun, daß die weitverbreitete Ansicht, die gegenwärtige deutsche Literatur sei langweilig und selbstreflexiv, korrigiert oder zumindest immer wieder kritisch hinterfragt wird.

Übersetzungsförderung, bessere und auf die Bedingungen japanischer Verlage entsprechend zugeschnittene Informationen sind notwendig, jedwede Phantasie bei der Vermittlung deutscher Gegenwartsliteratur ist gefragt. Denn auf eines kann man ja bauen: Die deutsche Gegenwartsliteratur hat in Japan traditionell immer Widerhall gefunden, deutsche Bücher schmücken die Bibliotheken japanischer Leser wie japanische Bücher die Bibliotheken deutscher Leser. Wenn ich in diesem Zusammenhang verraten darf, daß der Suhrkamp Verlag z.B. seit Jahren mit zehn Buchhandlungen in Japan einen Umsatz mit deutschen Büchern

macht, der kontinuierlich über DM 200 000 im Jahr liegt (und damit über dem Umsatz, den wir mit Buchhandlungen in den USA erzielen!), dürfen wir also mit Optimismus behaupten: Es gibt ihn durchaus, den deutsch-japanischen Buch-Austausch.

Wir müssen also, wenn wir uns an die gemeinsamen „Wurzeln“ erinnern, nicht ausschließlich an die Rezeption Goethes in Japan denken, die überragend und beispiellos intensiv war. Daß beispielsweise Goethes *Werther* bis heute über vierzigmal ins Japanische übersetzt wurde, mag für einen deutschsprachigen Schriftsteller von heute irgendwo zwischen Traum und Trauma liegen – zeigt aber an, daß es in der Literatur wie überhaupt im Fluß des Geistigen große Gemeinsamkeiten zwischen Japanern und Deutschen gibt. Sie neu zu ergründen und neu zu definieren dürfte eine vorrangige Aufgabe sein für alle, die mehr an der Bestimmung dieses Gemeinsamen denn an der Formulierung des Trennenden interessiert sind.

Lassen Sie mich an den Ausgangspunkt zurückkehren: Verleger haben, so freundlich und liebenswert sie sein mögen, immer etwas zu meckern, immer etwas besser zu wissen, immer etwas vorzuschlagen – es ist also, um ein deutsches Sprichwort zu bemühen, nicht leicht, mit ihnen Kirschen zu essen. Das wußte vor über 150 Jahren der große deutsche Dichter Friedrich Christian Hebbel, der behauptete, es sei leichter, mit Jesus über die Wogen zu wandeln als mit einem Verleger durchs Leben, was Goethe noch zuspitzte, indem er den Verlegern eine „eigene Hölle“ wünschte. Sei's drum, füge ich jetzt hinzu, und wenn schon eine Hölle, dann bitte eine, in der Deutsche und Japaner gleichermaßen schmoren – es könnte zum Vorteil für die Literatur beider Nationen sein.